



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fichte.I.H.von: Moritz Carriere, die sittliche Weltanschauung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nisse aus dieser Zeit nicht zu verzeichnen. Das Wichtigste verbleibt der zweiten Hälfte der Session. Die Situation, in welcher dieselbe beginnen wird, dürfte allem Anschein nach nicht weniger düster und verworren sein, als wie sie es zu Anfang Februar war. Die Wandlung, welche sich in der Wirtschaftspolitik der Reichsregierung vorzubereiten scheint, läßt ernste Zusammenstöße im Parlament befürchten. Alles weitere Prophezeien über den Gang der kommenden Dinge aber wäre ein unnützes Spiel.

x. e.

Moritz Carriere, die sittliche Weltanschauung.

Besprochen von F. G. von Fichte.

Die deutsche Literatur besitzt ausgezeichnete Werke gelehrten Fleißes, treuer gewissenhafter Forschung, bewundernswerthen Scharfsinns, welche in allen Gebieten menschlichen Wissens, theoretisch wie praktisch, uns die wichtigsten Ergebnisse errungen haben. Wir belehren uns an ihrem Inhalte, bewundern, verehren wohl auch den Geist ihrer Verfasser; aber wir treten dadurch dem Bilde ihrer innersten Persönlichkeit nicht näher. Diese verschwindet vielmehr für uns in dem stofflichen Interesse, welches die Ergebnisse ihrer Forschung uns bieten.

Anderß verhält es sich mit andern Forschern, Denkern, namentlich Philosophen; — und selbst bis auf die Dichter hin läßt dieser Unterschied sich verfolgen. In den Werken dieser Andern legt zugleich ihre Persönlichkeit sich dar; Charakter, Gesinnung in Betreff der höchsten Lebensfragen blicken überall hindurch und fesseln uns eben dadurch nicht bloß an die Werke, sondern auch an das Individuum, welches in ihnen also sich ausspricht, — in unwillkürlicher Sympathie, aber nicht selten auch mit antipathischen Regungen, wenn der hindurchblickende Geist uns selbst ein antipathischer ist.

F. G. Fichte hat einmal gesagt, und es ist ein weit in die Gegenwart hinein wirkender Richterspruch geblieben: — Was für eine Philosophie man wähle, entscheide sich danach, was für ein Mensch man sei. Denn ein philosophisches System sei kein todter Hausrath, den man annehmen oder ablegen könne nach Belieben, oder durch äußere Rücksichten geleitet. Nur beseelt durch den Charakter Dessen, der sich zu ihm bekenne, existire es selbst für ihn. „Darum werde ein erschlaffter, durch Geistes knechtschaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit gekrümmter Charakter sich nie zum Idealismus erheben.“

Unter solchem Idealismus ist aber nicht zu verstehen — am wenigsten nach der Meinung des Denkers selbst — ein bestimmtes idealistisches Schulsystem, etwa das Kantische oder das feinicke, oder zuletzt etwa das Hegelsche; — sondern der universale Geist des Idealismus, der feste Glaube an die weltbeherrschende Macht der Ideen, das tiefe, innige Gefühl, daß nur in ihrem Dienste für uns selbst der eigentliche Werth des Lebens gewonnen werden könne, überhaupt die Begeisterung für das „Sein-sollende“ (wie der Verfasser des hier angezeigten Werkes recht gut es ausdrückt).

Wie sehr aber dieser Ausspruch noch für die unmittelbare Gegenwart gilt, welche ich mit gutem Rechte für eine vielfach kläglich herabgekommene, geistig zersplitterte, nach ungewissen Zielen umhertappende erklären muß, dies liegt wohl deutlich zu Tage. Wir sind von einer tiefgreifenden Krisis der Geister ergriffen, in welcher die alleräußersten Gegensätze der Bildung hart auf einander stoßen. Von der einen Seite rückwärts gewendet ein ängstliches Anklammern an die alten Formen eines Autoritätsglaubens, der sein geltendes Ansehen für die Mehrzahl für immer verloren hat. Nach der entgegengesetzten Richtung ein unreifes Hineinstürzen in sozialen Radikalismus und ethischen Nihilismus, welche alles bisher Hochgehaltene, Ideale, Heilige hinwegzufegen drohen, — eine Schuld, an der auch die Wissenschaft nicht durchaus unbetheiligt geblieben, indem von manchem ihrer gegenwärtigen Vertreter jener innerste Geist und Trieb des Idealismus mit sophistischer Lüge für bloße „Gemüthsillusion“, „Ideenichtung“ ausgegeben wird. Da ist es wohl an der Zeit, daß gerade die Wissenschaft ihren Protest erhebe, der eigentlich auch nur von der Wissenschaft aus gründlich gelingen kann. Es ist nicht bloß der ethische Unwerth solcher Denkweise zu zeigen, sondern die theoretische Seichtigkeit, die unbedachte Fahrlässigkeit des Denkens selbst, aus welchem jene Gesinnung hervorgegangen. Und es wäre fürwahr ein schädliches Mißtrauen gegen den Geist gründlicher Forschung, wenn man nicht die Zuversicht haben dürfte, diesen Kampf gegen die Verneinung nur im Gebiete freier Wissenschaft siegreich durchstreiten zu können.

Unter den Männern, welche selbstbewußt und unverdrossen jenen wissenschaftlichen Kampf aufgenommen haben, steht der Verfasser der „sittlichen Weltordnung“, M. Carriere bekanntlich mit in erster Reihe. Er bekennt sich zu einem Real-Idealismus; aber in dem ganz bestimmten Sinne, daß im Realen das Ideale, der Geist, als das eigentlich und einzig Wirkame und Gegenwärtige aufgewiesen werde. Doch ist dies allwaltende geistige Prinzip mit Nichten als abstraktes, selbstloses Pneuma zu denken, das erst im Menschen zu Bewußtsein und Persönlichkeit gediehn — (ebenso wenig aber auch, nach dem neuerfundenen phantastischen Halbgedanken, als hellsehendes „Unbe-

wußte“) — sondern, so gewiß es sich im Realen des natürlichen und des geistigen Universums als einende, allordnende, zwecksetzende Intelligenz tatsächlich erweist, kann es auf verständliche Weise nur begriffen werden als all- und selbstbewußter Geist, als höchste „Persönlichkeit“, welche Naturmacht, Vernunft und Wille in Einheit ist.

Diesen grundlegenden und entscheidenden Ideen begegnen wir schon in den früheren Schriften des Verfassers: in den „Religiösen Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk“ (II. Auflage 1856), in seiner „Ästhetik“ (2 Bände II. Aufl.), welche die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst von jenem Standpunkt der Real-Idealismus philosophisch begründet; in seinem Hauptwerke endlich: „Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit“ (5 Bände, II. Auflage 1871—1874.). Im letzten, hier besprochenen Werke treten diese Ideen nun am Klarsten, Entschiedensten und in umfassender philosophischer Begründung hervor, indem sogleich darin das Ethische, die Idee des Guten, vorzugsweise betont wird, deren Wahrheit und Macht in der „sittlichen Weltordnung“ sich offenbart. Dies mag zugleich die Wahl dieser Bezeichnung für den ganzen Inhalt des Werkes erklären, deren Sinn vielleicht nicht Jedem sogleich geläufig sein möchte, indem das Werk selbst sich noch in andern sehr lehrreichen Untersuchungen bewegt.

Im ersten Abschnitt: „Die mechanische Naturordnung und der Materialismus“ (S. 14—78.) zeigt der Verf. scharfsinnig und beredt die ungeheurere Unwahrscheinlichkeit der materialistischen Hypothese, daß die innerlich zweckmäßige „Naturordnung“ irgend einmal aus einer zufällig gelungenen Zusammenstellung der Atome entstanden sein könne, welche bloß den Schein der Zweckmäßigkeit an sich trage, die Thatsache der in einander greifenden, innerlich sich entsprechenden mechanischen, chemischen, organischen Naturreiche können vielmehr nur unter Annahme einer idealen, zwecksetzenden Grundursache wirklich erklärbar werden.

Dies führt zum „Idealismus“ (II. Abschnitt S. 79—105.). Nach einer Kritik der verschiedenen idealistischen und realistischen Systeme von Cartesius und Berkeley bis auf Kant und Fichte, Hegel und Herbart, als den Repräsentanten des Realismus, gewinnen wir den Satz: die höchste Gestalt des Seins, des Realen, ist das als Wille sich bethätigende Reale, der sich selbst bestimmende Geist. Dieser jedoch, auf der höchsten Stufe seiner bewußten Entwicklung unterwirft sich nicht mehr dem Zwange eines ihm äußerlich bleibenden „Gebotes“, sondern der eigene Wille fühlt und weiß sich als einig mit dem, was ihm vorher als Pflicht und Gebot erschien. Das Ergebnis ist die Gewißheit unserer sittlichen Freiheit und Selbstbestimmung. „Die freie, ver-

nünftige Persönlichkeit ist für das Reich des Geistes dasselbe, was die Atomkraft für das Reich der Natur. Als Organisationsprinzip in der Natur wirkend und die Natur durch Aufnahme in ihr eigenes Gefühl erst vollendend, erhebt sich die Seele über dieselbe zum Bewußtsein und wird die Trägerin einer Idealwelt."

Hiermit haben wir die Grundlage des ganzen Werkes kennen gelernt und können mit einem Sprunge über den nächsten Abschnitt hinweg: „Das Sein und das Erkennen“ sofort uns zu den beiden folgenden eng verbundenen Abschnitten hinwenden: „Die Idee der Vollkommenheit und das Seinsollende“ und: „Die Freiheit und das Gesetz“ (S. 149—219).

Der erstere wird eröffnet mit dem paradox lautenden, aber prägnant ausgedrückten Sage: „Gottlob, wir können irren!“ Derselbe findet seine Auslegung und nähere Erläuterung in einem zweiten Sage des folgenden Abschnittes: „Der Mensch ist nicht frei geschaffen, sondern zur Selbstbefreiung berufen“ (S. 191). Seine Freiheit ist Freiheitsfähigkeit und seine Bestimmung ist, diese Fähigkeit aus sich zu entwickeln, zu befestigen und in seinem Bewußtsein zum „Charakter“, zur Gesinnung auszubilden. Von Natur ist der Mensch eine eigenthümliche Wesenheit, mit bestimmten, unzerstörbaren Anlagen. Denn seine Seele ist ein „Triebwesen“, aber ein solches, welches ihn zunächst instinctiv das „Gute“, „Wahre“, „Schöne“ dunkel empfinden und unterscheiden läßt von ihren Gegensätzen, dem „Nichtseinsollenden“. Dies ist die ihm gegebene Ausstattung, nicht das Selbsterkorene. Seine Aufgabe aber ist, durch Selbstbestimmung jenes Ursprüngliche in's Bewußtsein zu erheben, zu gestalten, das bloß Natürliche zu beherrschen durch die innere Kraft des „Seinsollenden“. Die „Gesetze“ seiner Freiheit sind nur das Bewußtsein dieses Seinsollenden in uns, und so erwächst aus jenen Freiheitsthaten, innerhalb der Menschengemeinschaft eine „sittliche Weltordnung“ in den Formen von Recht und Staat, von menschlicher Sitte, von Familie und bürgerlicher Ordnung, von religiöser Gemeinschaft, vom Völkerrechte (S. 242—261). Die Kunst schließt sich an als „Beglückung durch das Schöne“. Sie bringt im Seienden das Seinsollende zu unmittelbarer Anschauung. Schon im Volksepos, in der Sage spielt sich auf unmittelbare Weise die Anerkennung der „sittlichen Weltordnung“ ab. Und in der Kunstpoesie unserer großen Dichter gewinnen wir die klare und bewußte Anschauung davon. (S. 339—359.)

Aber der Mensch bleibt ohne den Unsterblichkeitsglauben sich selbst ein Räthsel. Denn das Gefühl des Bruchstückartigen, Unvollendeten seines gegenwärtigen Daseins drängt sich stets ihm auf; um so stärker, je ausschließlicher er schon hier in den Ideen lebt. Daraus entsteht für ihn das „Postulat“, die

Hoffnung einer Fortdauer und das „Vorgefühl“ einer Lebensvollendung. (S. 334). Doch über das Wie einer solchen, da „die Erfahrung fehlt“, muß man der „Phantasie“ ihr Recht lassen und darum lieber in Gedichten als in Prosa darüber reden. (S. 338.)

Die beiden letzten Abschnitte: Die „Religion“ und „Gott“ (S. 355 bis 434) bauen auf dem Bisherigen weiter und führen es dem Abschlusse zu. — In der Religion durchdringen und vereinigen sich zwei Elemente: von der menschlichen Seite das tiefe Gefühl seiner Endlichkeit, Abhängigkeit, Hilfsbedürftigkeit; in welches aus einer höheren Quelle stammend das Gefühl der Unterwerfung unter dies Höhere sich einsetzt, als Andacht, als ahnungsvolle Scheu, als Gewissen. Der Verfasser weist mit Ulrichi darauf hin: „Der religiöse Glaube und seine allgemeine Verbreitung ist eine unbestreitbare Tatsache; ein atheistisches Volk oder Zeitalter hat es niemals gegeben.“ (S. 361.) Der Glaube an eine „sittliche Weltordnung“ ist daher der Kern aller Religion. Sie selbst aber, oder die „Gottesidee“ ist transscendentalen Ursprungs. Dennoch kann aber deßhalb Gott uns niemals als (Einzel-) Object gegenüberreten; er ist vielmehr das allgegenwärtige Subject. Darin liegt die Vermittlung von Transscendenz und Immanenz, von Deismus und Pantheismus. (S. 402.) Seine Offenbarung in uns und unsere Freiheit in ihm bezeugen und verbürgen endlich die Wahrheit und Wirklichkeit einer „sittlichen Weltordnung“ in der Menschengeschichte. (S. 432. flg.)

Nach dieser übersichtlichen Skizze über den Inhalt des vorliegenden Werkes kann es nicht in meiner Absicht liegen, noch ist es überhaupt dieses Orts, auf kritische Erörterungen in Betreff des Einzelnen einzugehen. Denn ich selbst bin im Wesentlichen und im Grundgedanken völlig einverstanden mit dem Verfasser. Es ist dieselbe Lehre, welche ich seit dem Anfange meiner wissenschaftlichen Laufbahn an in philosophischen Lehrwerken auszubilden versucht und zuletzt als „ethischen Theismus“ bezeichnet habe. Und noch kürzlich habe ich meine entschiedene Ueberzeugung ausgesprochen, daß nur in dieser, von uns Beiden, wie noch von andern Forschern — älteren und neueren — vertretenen Weltansicht die Rettung gefunden werden könne, um der deutschen Speculation aus der verwirrenden Zersplitterung herauszuhelfen, in welche sie nach der Kundigen Urtheil jetzt sich verfangen habe. („Fragen und Bedenken“ 1876. Vorwort.) Die dadurch angeregten hohen und lebenentscheidenden Wahrheiten sind jedoch der vielfachsten Auffassung und Behandlung nicht nur fähig, sondern selbst bedürftig; und so wäre es ebenso ungeeignet als überflüssig, bei ihnen von Schule oder von Gedankenpriorität zu reden. Und auch die einzelnen Differenzen treten dabei in den Hintergrund; man kann sich zu ihnen be-

kennen, ohne die entschiedene und wohlervogene Uebereinstimmung für das Ganze zu verleugnen.

Nur in einem nicht unwesentlichen Nebenpunkte muß ich mich zu einer abweichenden Meinung bekennen. In Betreff der Unsterblichkeitsfrage sagt der Verfasser: daß sie ein „Postulat“, eine Menschheitshoffnung sei, für welche jedoch die „Erfahrung“ fehle. Dies Letztere nun leugne ich entschieden, sofern man nur es richtig verstehen will. Zunächst wäre es fürwahr ein dürftiger Nothbehelf des Menschengemüthes, in der allerentscheidendsten Frage über sein Wesen und seine ganze Lebensstellung zu bloßen Postulaten und unbestimmten Phantasiehoffnungen herabgedrückt zu sein. Schon an sich bleibt dies höchst unwahrscheinlich, so gewiß im Ganzen des Menschendaseins unverkennbar und ausnahmslos ein tiefzweckmäßiges Entsprechen zwischen seinem Wesensbedürfniß und der von Außen kommenden Gewährung besteht. Und gerade in diesem wichtigsten Punkte sollte eine Ausnahme stattfinden? Da ist nun an die unbestrittene Thatsache von der Ueberbreitung des Glaubens an Fortdauer und an eine Geisterwelt zu erinnern, ganz unabhängig von dem verschiedenen Culturgrade der Völker und der Zeiten. Es kommt darauf an, wie diese Thatsache zu erklären sei. Dafür hat nun der Verfasser selbst uns die zutreffendste Analogie dargeboten. Er folgert mit Ulrich u. A. (zu denen auch ich gehöre) aus der Universalität des Religionsgefühls, der „Gottesidee“, im Menschengeschlecht auf eine objective, transscendentale Ursache derselben; und er wird darin wohl Recht behalten. Ganz dieselbe Folgerung möchte in jenem analogen Falle wohl auch als die einzig haltbare sich bewähren. Doch wird darüber an einem andern Orte ausführlicher zu reden sein.

Ungleich wichtiger bleibt mir und ist der eigentliche Zweck gegenwärtiger Besprechung, auf die Bedeutung des Werkes dem wissenschaftlichen Bedürfniß der Zeit gegenüber nachdrücklich hinzuweisen. Diese steht bekanntlich unter dem Einfluß und der Autorität der „exacten Wissenschaften“ mit ihren großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Solches ist wohlgethan und eigentlich selbstverständlich; wenn nur jene Ergebnisse rein als solche festgehalten und nicht von Unberufenen in fremde Wissensgebiete voreilig hinübergezogen würden. Dies ist geschehen; man hat sich daraus einen oberflächlichen Materialismus und Nihilismus zusammengebaut, dessen Wirkungen auf die allgemeine Bildung nur allzu sichtbar hervortreten. Diesem Gebahren tritt der Verfasser mit vernichtender Kritik entgegen, indem er nicht nur die wissenschaftliche Hohlheit und Unhaltbarkeit jener Hypothesen zeigt, sondern auch das tief Culturfeindliche derselben, welches weiter sich verbreitend unfehlbar auf den sittlichen Wohlstand unserer Nation untergrabe. Wenn ein Häckel getrost zu einem bloß „theoretischen“

Materialismus sich bekennt, so werden Andere, weit consequenter, jene Theorie auch in die Praxis hinüberführen.

Im Eingang unserer Betrachtungen erinnerten wir an die charakteristische Wirkung derjenigen Schriften, in denen nicht nur Geist und Verstand, sondern Gemüth und Gefinnung ihrer Urheber mit der Kraft und Wärme innerer Ueberzeugung sich ausspricht. Wenn dies schon in den früheren Hauptwerken des Verfassers wohlthwendig sich kundgab: so besonders in diesem, dem ohne Zweifel durch seinen Gegenstand bedeutungsvollsten. Man darf es empfinden: dies Buch ist ein Lebenswerk, nicht gemacht, sondern erwachsen aus langsam gereifter Selbstbildung und erworbener Lebensreise. Ausgestattet dabei mit den Ergebnissen einer vielseitigen literarischen und philosophischen Bildung, fesselt es uns nicht bloß an seine Worte, sondern auch an den Mann, der also sich ausspricht.

Literatur.

Das illustrierte Prachtwerk Unser Vaterland, VI. Serie die deutschen Alpen, Verlag von Gebr. Kröner in Stuttgart, mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Cloß, Defregger, W. Diez, Pausinger, Pittner, Math. Schmid, Volz u. A. ist jetzt bis zur 14. Lieferung gediehen. Die Erwartungen, welche die ersten Lieferungen erregten, sind durch die bis jetzt vorliegenden Theile des Werkes durchaus erfüllt worden und es steht bei der Sorgfalt, welche die Verlags-Handlung bei Ausstattung früherer Lieferungswerke gleicher Art bekundet hat, zu erwarten, daß auch die künftigen Lieferungen auf der Höhe der bisherigen sich halten werden. Der Text des Werkes ist von Hofegger, Steub, Stieler, Zingerle u. A. bearbeitet.

Die Volksausgabe der Sämmtlichen Werke Fritz Reuters (Wismar, Hinstorff), ist bis zum Schlusse des III. Bandes (de Reif nach Bellingen, Ut de Franzosentid), vorgeschritten. Papier, Druck und Ausstattung ist trotz des übereinstimmenden Tadelns der unabhängigen Kritik so schlecht wie bei den früheren Lieferungen geblieben, so daß man fast gezwungen ist, sich eine bessere Ausgabe von Reuter's Werken dazu zu kaufen, wenn man, ohne sein Augenlicht zu gefährden, den Dichter lesen will.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.